

Die Friedensinsel : aus der Dichtung "Völker-Dämmerung"

Autor(en): **Hügli, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 24

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-673108>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1714; denn die reformierten Stände hatten es erst nach dem Toggenburgerkrieg, der für sie siegreich verlief, durchsetzen können, daß die Bäderstadt eine reformierte Kirche enthielt.

Nun müssen wir uns doch auch danach umsehen, was eigentlich am Kongreß verhandelt wurde. Die diplomatischen Besprechungen im Tagsatzungsaal, die von mancherlei offenen und geheimen Zusammenkünften an anderen Städten begleitet wurden, zogen sich hin bis anfangs September. Dann waren die Verhandlungen reif für die abschließenden Besprechungen und die Unterzeichnung des Friedensvertrages. Gewisse Versuche, gleich auch die inneren Händel der Eidgenossenschaft durch den Einfluß der fremden Mächte zu entscheiden, scheiterten zum Glück. Anfangs September trafen dann zwei sehr hohe Persönlichkeiten in Baden ein, die mit ganz besonders feierlichem Zeremoniell empfangen wurden. Der Kaiser schickte den berühmten, viel besungenen Kriegshelden Prinz Eugen von Savoyen zur Unterzeichnung des Friedensvertrages nach Baden; der König von Frankreich sandte den ebenfalls kriegsberühmten Marschall Herzog von Villars. Der eine kam von Schaffhausen, der andere von Brugg, und beide Gesandtschaften waren ängstlich darauf bedacht, daß die Gegenpartei sie nicht warten ließ. Prinz Eugen brachte große Bagage und 300 Flaschen Tokaierwein mit; er fand in Baden einen überaus festlichen Empfang. Am gleichen Abend kam der Herzog von Villars in dem Städtchen an und begab sich alsobald in einem Fackelzug zu Prinz Eugen. Am nächsten Tage fand eine gründliche Besprechung zwischen den beiden Staatsmännern statt, und am übernächsten, dem 7. September, vereinigten sich die beiden Parteien zur Hauptkonferenz im Tagsatzungsaaale. Trotz des strömenden Regens er-

schiienen die Botschafter in größtem Glanz und schimmernder Pracht. An der geheimen Sitzung nahmen nur sechs Delegierte und zwei Sekretäre teil; ein Bild dieser wichtigen Konferenz befindet sich im Schloß von Versailles und in photographischer Wiedergabe auch im Historischen Museum im Landvogteischloß Baden. Nach der Geheimsitzung wurden die Türen geöffnet und die einzelnen Artikel des Friedensvertrages öffentlich verlesen, worauf die offiziellen Umarmungen und Beglückwünschungen unter den Gesandten erfolgten. Nochmals folgte ein glänzendes Gastmahl, dann nahm das festliche Kongreßleben ein Ende. Graf du Luc war von den gewaltigen Anstrengungen ernsthaft krank und freute sich, Mitte September den Kongreßort verlassen zu können. Bald darauf hatte er alle Hände voll zu tun mit der Anschaffung von Karrossen, Pferden, Pagen und Lakaien für seinen pompösen Einzug als französischer Gesandter in Wien. Vorher war es ihm noch gelungen, die von ihm hartnäckig betriebene Erneuerung des Bündnisses der Krone Frankreich mit den katholischen Orten der Eidgenossenschaft im Jahre 1715 in Solothurn zu besiegeln.

Der Friedenskongreß von 1714 bildet einen Höhepunkt in der zweitausendjährigen Geschichte des Kurortes Baden, der ja schon den römischen Legionssoldaten von Windonissa Erholung bot und im Mittelalter von aller Welt als Ort der Lustbarkeiten gepriesen wurde. Heute erinnern an die reiche Geschichte Badens noch manche ehrwürdige Baudenkmäler, vor allem die Burgruine Stein, der imposante Bruggerturm, die prächtige Stadtkirche nebst der Sebastianuskapelle, der Tagsatzungsaal im Rathaus und das stolze Landvogteischloß am Ufer der Limmat mit seiner prächtigen historischen Sammlung.

Die Friedensinsel.

Aus der Dichtung „Völker-Dämmerung“ von Emil Hügli.

Was schimmert dorten für ein Märchenland
Vom Alpenwall bis zu des Flusses Silberband?
Ein kleines Land, des Hochgebirge Gletscher zieren,
Von lachend blauen Seen geschmückt wie von Saphiren?
Sießbäche hier und Dörfchen, Flüsse dort und Städte —
Als ob sich Groß und Klein in Eins gefunden hätte:
Ist's nicht ein Truggebilde bloß und holder Wahn?
Ein Friedensinselland im Weltkriegsozean!
O, wohl — ein wunderbares Friedensinselland,
Beschützt von einem Volk mit Waffen in der Hand!
An seinen Schranken drohen Schrecken, Not und Grauen;
Die Brandung tobt und rast; der Donner brüllt heran;

Doch Himmelsstille herrscht in seinen grünen Gauen.
Rings loht und schwelt der ungeheure Weltenbrand,
Und gierig lecken um den Fels die roten Flammen,
Sie bäumen auf und züngeln lüstern um das Land —
Doch sieh! An seinen Schroffen fallen sie zusammen...
Von neuem knistern sie und kriechen, flackern, glimmen.
Amsonst! Die stille Insel ist nicht zu erklimmen...
Ob auch die Funken springen, ob der Rauch sich ballt —
Hier steht die Brunst und stockt, als ob ein wüchtig „Halt!“
Den Weg ihr wehrte — Stimmen: „Hier ist Heiligtum.
Fort, Mörder Krieg! Behalte deinen blut'gen Ruhm!“
Und wahrlich, an den Grenzen stocken Blut und Brand,

Und lieblich liegt vom Rhein bis zu der Alpenwand
Im Weltkriegsozean des Friedens Inselfand.

*

Auf einmal in der Nähe wald ein Bild,
Das hoffnungweckend manch ein Bängen stillt:
Hier einer Halle hochgeschwung'ner Bogen,
Ihr Grund von eisernen Geleisen überzogen,
Harrende Menschen dicht auf allen Steigen,
Ausschauend in erwartungsvollem Schweigen
Nach dieser Seite bald, nach jener Seite bald,
Bis jetzt der Raum vom Donner widerhallt
Der beiden Züge, die da aus entfernten Seiten
Herbrausend in der Halle sich entgegen gleiten.
Nun Dampfgeziß und Halt. Gezabel, Jauchzen, Rufen,
Kings Hut- und Mützen schwenken, und schon eilt die Stufen
Der Wagen niederwärts ein Teil der Gäste,
Die da empfangen werden wie zu einem Feste,
Geschmückt mit Blumen, überschüttet von Geschenken,
Erfrischt mit Speis' und Trank, beglückt mit Angedenken.
Zwar manch ein blasser, ernster Krieger ist dabei,
Dem noch die Wunde brennt, die ihm des Feindes Blei
In seinen Leib gerissen, Stirn und Fuß und Hand
Liegt noch bei manchem Tapfern schmerzend im Verband,
Und aus so manchen hohlen Augen sieht man schauen
Den Flacker-Widerschein von Schlachtgewühl und Grauen.

Doch sind auch Leib und Seele noch vom Kampfe wund —
Schon spielt bei allen leis ein Lächeln um den Mund,
Das Lächeln der Erlösung aus der Schreckensnacht,
Das Lächeln der Befreiung aus dem Mordgetriebe,
Der Lebenshoffnung, die zu neuem Sein erwacht,
Des inn'gen Dankes für den Gruß der Menschenliebe.
Und wie nun, die entstiegen jenen beiden Zügen,
Desselben Trunks genießen aus denselben Krügen,
Sich an den gleichen herzlich gern gegebenen Gaben
Der kriegsverschonten Landbewohner froh erlaben,
Und Feind und Feind bewußt sich wird, trotz Kampf und
Zwist,

Daß er nicht Krieger nur, nein, sondern Mensch noch ist:
Da gehen nun — wird das Verstehn auch manchem schwer —
So Wort' als Zeichen zwischen ihnen hin und her,
Und was man deutend nicht versteht, liest vom Gesicht
Man seinem Nächsten ab, bis einer freudig spricht:
„Pour nous la guerre est finie!“ Antwort: „Ja, zu Ende!“
Und dürstend nach Versöhnung reicht man sich die Hände,
Sieht sich ins Auge, dem entstrahlt der helle Schein:
„Wir wollen wieder Freunde, Menschheitsbrüder sein!“
Und wie die beiden Züge nach verfloßner Frist
Getrennten Wegs dem Morgen dann entgegengleiten
Und froher Abschiedsruf und -gruß erklingt: Es ist,
Als ob ein Geist sie lenkte besser Zukunftszeiten.

Der Ruf der Penaten.

Von Johannes Vincent Venner.

Gilgian, der Verfeschnied und ewige Wanderer auf allen Wegen, der sehnsüchtige Vagabund und Weltflüchtling, kam wieder einmal ins Oberland, der Heimat seiner Mutter.

An einem Juliabend war er müde und bestaubt im Homberg angelangt und hatte schüchtern an die Tür seines Betters geklopft. Er wurde nicht gerade mit Jubel empfangen, und die Bettersfrau sah ihn sauertöpfisch von der Seite an. Aber man legte doch Teller und Löffel für ihn auf den Tisch und nötigte ihn zuzugreifen, indeß die Magd ihm im Gaden ein Lager zurecht machte.

*

Gilgian schlief in dieser Nacht unruhig; er wälzte sich auf dem Strohsack von einer Seite auf die andere. Durch das Gadenfensterchen schwelte die schwere Luft der Julinacht herein: fast so heiß und schwül wie am Mittag; weder der Abend noch die Nacht hatten Abkühlung gebracht.

Die reifen Getreidefelder, des Schnitters harrend, atmeten Glut, und die Erdschollen hauchten die eingesogene Sonne wieder aus.

In dieser Nacht schliefen auch die Ratten und Mäuse nicht. Unermüdt huschten und kribbel-

ten sie durch ihre kleine Welt, leise und beharrlich raschelten sie über die Bretter des Gadenbodens: unermüdtlich... unermüdtlich...

Gilgian lauschte dem Spud der kleinen grauen Hausgeister und dachte an seinen Igel Tamerlan, der auch so die Nächte durchwandert hatte. Bald konnte er sogar ohne diese leise beruhigende Melodie, welche die Stacheln des ewig wandernden Tamerlans auf dem Fußboden erzeugten, nicht mehr einschlafen.

*

Gilgian war alles Leben heilig. Er konnte es nicht über sich bringen, eine Blüte der mütterlichen Erde zu entreißen und hatte kaum — wenigstens so weit er sich zurückerinnern konnte — ein Tier getötet. In der Kinderzeit lachten die Knaben ihn aus, wenn er fast flehend um die Befreiung der Maikäfer bat, die sie an langen Fäden fliegen ließen. Er kramte aus seiner Tasche einen sorgsam gehüteten Baken oder eine aufgesparte Süßigkeit hervor, einen rotbackigen Apfel oder einen bunten gläsernen Marmel, um mit diesem Obolus die Freiheit der kleinen Dulder zu erkaufen.

So hatte er auch den Igel Tamerlan, viel